



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nachdem der Mebschliß in Stambul über Omer Paschas Ernennung zum Höchstcommandirenden der osmanischen Streitkräfte in der Krim entschieden, und die Konstantinopler Ordu unter Hassan Paschas Befehl dorthin beordert worden ist, war dem Anciennitätsrecht nach Tossun Pascha, Commandant der Ordu von Rumelien, der nächste zum Oberbefehl der Donauarmee. Man wird ihn indesß aus guten Gründen übergehen und Achmed Pascha den Commandostab verleihen. Diese guten Gründe sind zunächst die Ungeeignetheit des erstgenannten zu einem selbstständigen Posten von dieser Bedeutung und sodann der Umstand, daß Achmed Pascha Desreich ganz besonders genehm sein würde.

Erlauben Sie mir, hiernächst noch mit einigen Federstrichen die Persönlichkeit des letzteren zu charakterisiren. Er ist von mehr wie mittlerer Größe, hat ein ziemlich großes Gesicht, in dem eine gebogene Nase dominirt, viel Bart, große türkisch geschlitzte Augen, und macht in seinem mit famosem schwarzen Lammfell ausgeschlagenen Pelzpaletot, in seinen hohen Campagnestiefeln und bei seiner etwas schwerfälligen Figur den Eindruck eines behäbigen deutschen Rittergutsbesitzers aus früheren Zeiten. Zu Pferde scheint er nicht viel Ausdauer zu haben, und lange Strecken legt er gern in seiner eleganten Wiener Kutsche zurück.

Von den Untergeneralen Achmed Paschas glaube ich Sie vorzugsweise auf Hussein Pascha aufmerksam machen zu müssen. Mit seinem Chef steht er ziemlich in demselben Alter. Bei Otteniza, wo er in der berühmt gewordenen Schanze commandirte, war er noch Oberstlieutenant, als Oberst leitete er die Vertheidigung von Arab- und Zilanli-Labiassi, den beiden am heißesten angegriffenen Vorwerken von Silistria und wurde nach Abzug der Russen verdienstermaßen zum Liva Pascha ernannt. Bei größeren, ernsteren Vorkommnissen würde Achmed Pascha in diesem Mann eine feste Stütze finden.

Correspondenzen.

Aus Wien. — — Wie ich für bestimmt höre, ist es wirklich wahr, daß Preußen dem Tractate vom 2. December darum nicht beitreten wolle, weil es, wie es erklärt, seine Tragweite nicht zu übersehen vermöge. Wir würden diese Erklärung ein Mißtrauensvotum gegen die Seemächte und Desreich nennen können, wenn wir nicht überzeugt wären, daß Preußen eine zu klare Einsicht in seine eignen höchsten Interessen habe, um Argwohn gegen dieselben das Motiv seiner Handlungsweise sein zu lassen. Das preussische Cabinet möge sich beruhigen, Desreich und die Westmächte werden sich von der „Leidenschaft des Krieges“ niemals soweit fortreißen lassen, um die obersten Gesetze der Gerechtigkeit und Mäßigung zu verlegen. Ist es übrigens jetzt an der Zeit, vor der „Leidenschaft des Krieges“ zu warnen, wo Polen von gewaltigen russischen Heeresmassen angefüllt ist? Uns dünkt, es wäre vielmehr die Zeit gekommen, wo Preußen die durch den Aprilvertrag übernommenen Grenzboten. I. 1855.

Verbindlichkeiten erfüllt und die verabredete Truppenzahl zum Schutze von Gesamtdeutschland aufstellt.

Preußen wird jetzt dem östreichischen Cabinet schwerlich wie im vergangenen August erwidern können, daß eine Bedrohung Oestreichs von Seite Rußlands nicht vorhanden sei. Der Zusatzartikel vom 26. November enthält ja den unwiderleglichen Beweis, daß Preußen die Lage für sehr gefahrdrohend erachte. Dasselbe wird also nicht umhin können, der jetzigen, den Bestimmungen des Apriltractates entsprechenden Aufforderung Oestreichs nachzukommen. Wenn aber Preußen sich durch Vertragstreue genöthigt sieht, ein großes Heer zum Beistande Oestreichs aufzustellen und ereignendenfalls auch zu gebrauchen, so fragen wir, wodurch sich denn diese Macht abhalten lassen kann, ihre Stellung durch Beitritt zu dem Decembervertrag noch mehr zu befestigen und gewichtiger zu machen? Eine Sonderallianz mit den Westmächten wird es gar nicht schließen können, da der Allianztractat vom 2. December zwischen Oestreich und den Westmächten festsetzt, daß ohne gemeinsame Berathung der drei Mächte keine Ausgleichung mit dem kaiserlich russischen Hofe getroffen werden kann.

Wenn daher Preußen an dieser Ausgleichung theilnehmen will, so muß es nothwendigerweise zuvor der vierte im Bunde werden, der ja den Hauptzweck hat, dieselbe herbeizuführen. Auch ist zu besorgen, daß die Westmächte in dem fortgesetzten Zaudern Preußens, dem europäischen Concert beizutreten, den Willen, der Schild Rußlands zu sein, erblicken, und ihre Handlungsweise darnach einrichten, vielleicht ihre Gesandten von Berlin, wie ohnehin das Gerücht geht, abberufen möchten. Kurz, es ist die Zeit gekommen, wo Preußen durch die That beweisen muß, auf wessen Seite es steht.

Wiener Plaudereien. — 31. December. — Die Neujahrswache hat uns ein diplomatisches Ereigniß gebracht, das unsre Börse und andere Friedensfreunde in eine etwas verfrühte Freudebewegung versetzte. Es dürfte interessant sein, wenn auch beim Erscheinen dieses Briefes die Verhältnisse bereits eine neue definitive Wendung genommen haben sollten, über die Conferenz vom 28. d. Mts. einige nähere Daten für die Zeitgeschichte aufzubewahren. Die Mission der Herren v. Manteuffel und Usedom hatte bekanntlich zum Hauptzweck, über die Interpretation der Garantiepunkte bei den Allianzhöfen nähere und bestimmte Erklärungen einzuholen. Eine solche Mission wäre allerdings von Seite Rußlands, mindestens bei dem noch immer neutralen Oestreich, dringlicher gewesen. Aber von St. Petersburg beeilte man sich durchaus nicht, für die Friedenspräliminarien eine präcise Grundlage zu erhalten, da man die Garantieforderungen immer nur als „Ausgangspunkte zu Friedensverhandlungen“ gelten lassen wollte. Und Preußen bot sich abermals als geeigneter Vermittler dar, um die Ansichten der Allianzkräfte über die unzweideutige Fassung der Garantien zu erfahren, ehe man in Petersburg den letzten Entschluß faßte. Die Westmächte waren schon seit dem Abschluß des Decembervertrags mit Oestreich über die verbindliche Form der Garantiepunkte in Unterhandlung. Das englische Cabinet hatte einen ersten Entwurf vorgelegt, in welchem sich die Schließung Sebastopols, die Beschränkung der russischen Schiffszahl im Pontus und die Kriegsschädigung als nothwendige Bedingungen

eines Friedensschlusses befanden. Das französische Cabinet fand sich bewogen, mindestens von der Schleifung Sebastopols vorläufig abzusehen, wahrscheinlich in der sichern Erwartung, daß diese Arbeit noch vor erlangtem Frieden den Westmächten selbst gelingen werde. So soll in einem Additionalartikel zu dem Protokolle, in welchem die Conferenz der hiesigen Allianzvertreter die Interpretation der Garantiepunkte in bindender Form niederlegten, nur noch die Beschränkung der russischen Pontusflotte und die Kriegsentschädigungsfrage aufgenommen sein. Am 28. d. Mts. Mittags traten die Vertreter der drei Allianzkräfte im Hotel des Lord Westmoreland zur Unterzeichnung des Protokolls zusammen. Unmittelbar darauf fanden sich Oberst v. Manteuffel und Graf Arnim auf specielle Einladung daselbst ein, um vom Inhalt des Protokolls in Kenntniß gesetzt zu werden. Eine Stunde später begab sich Fürst Gortschakoff, welchem eine persönliche Einladung des durch Unwohlsein an sein Hotel gefesselten Lord Westmoreland zugegangen war, in die Conferenz, es wurden ihm, ebenso wie früher den preussischen Vertretern, die Artikel des neuen Protokolls vorgelesen, und zugleich erging die Anfrage, ob er zu den einzelnen Punkten im Namen seines Souveräns die Erklärung abgeben könne, ob und inwieweit derselbe mit der darin enthaltenen Auffassung der Garantiepunkte einverstanden sei. Wie zu erwarten erklärte sich der russische Gesandte außer Stande, ohne früher darauf bezügliche Instructionen einzuholen, irgendwelche bindende Ansicht auszusprechen. So wurde denn eine neue Frist, wie verlautet bis 2. Januar, festgestellt, binnen welcher die Zustimmung Rußlands oder überhaupt dessen Antwort auf das frühere Notificationschreiben Oestreichs betreffs des neuabgeschlossenen Decembervertrags hier einzutreffen hat.

In urtheilsfähigen Kreisen gibt sich indeß niemand einer Täuschung hin betreffs des Inhalts der russischen Antwort, wenn überhaupt eine solche erfolgt. Die Verabredungen, welche im Allianzvertrage für den Fall einer ablehnenden Antwort Rußlands vorgesehen sind, werden sofort nach dem 2. Januar zwischen den drei Mächten beginnen. Man zweifelt nicht, daß auch Preußen sodann dem Vertrage beitreten werde. —

Welchen Einfluß die Politik auf alle Verhältnisse des Volkslebens und auf Leiden und Freuden des einzelnen hat, konnte man recht deutlich in diesen Weihnachtstagen wahrnehmen. Es glänzte und glitzerte zwar in allen Schaufenstern, aber eben nur in den Schaufenstern. Drinnen in den Läden sah es mitunter kümmerlich und spärlich aus, im Vergleich zu frühern Jahren. Von Novitäten, neuen Erfindungen des Luxusgeistes, sinnreichen ledernen und hölzernen Anspielungen auf die modernen Zustände keine Spur. Selbst der Spas in seiner unschuldigsten und billigsten Nürnberger Spielzeugform blieb dies Mal aus, und man sah in den Buden auf dem Weihnachtsmarke nur die alten „Nikolos“ und Schornsteinfeger, aber schwärzer und fürchterlicher als je. Es ist schwer zu sagen, ob überhaupt unsre Zeit ernster und solider geworden oder ob nur die Theurungszustände überall die Lust zu neuen Arbeiten und zum Kaufen hemmen. Bei uns dürfte beides zusammenwirken. Denn Wien ist kaum wiederzuerkennen, wenn man es heute nach längerer Abwesenheit betritt. Ueberall noch die alten gutmüthigen Gesichter, die alte Freundlichkeit und Dienstfertigkeit, das alte „Guer Gnaden“ und „I bitt Ihnen“, — aber es geht nichts mehr recht von Herzen; ein jeder

scheint zu fühlen, daß er eigentlich nur noch aus Gewohnheit der Alte ist, im Inwendigen ist aber manches anders und neu geworden. Eine gewisse Unbehaglichkeit lastet jedem auf der Seele; denn zu der frühern Sorglosigkeit zurückkehren das erlauben die politischen und finanziellen Verhältnisse nicht mehr, das ist nun einmal unmöglich, seitdem die Leute überhaupt über das Geldeinnehmen und Geldausgeben als über eine Staatsangelegenheit nachdenken müssen. Und sich mit Ernst und vollem Vertrauen an die neue herbe Arbeit des Erwerbens und Schaffens in der materiellen und politischen Welt zu machen, dazu fehlt den meisten noch der rechte Muth und die Selbstüberwindung. Es ist nun einmal eine Uebergangsperiode, ein innerer Kampf, aus dem uns der äußere Kampf gegen den europäischen Erbfeind am besten erlösen wird. Denn er vollendet den Bruch mit den alten Zuständen, mit dem alten Leichtsinne in häuslichen und öffentlichen Dingen, der alles dem Wälten von oben überließ und gern die gebratenen Tauben in den Mund geflogen haben wollte. So sei uns das neue Jahr begrüßt als ein Jahr, das durch den Kampf uns den äußern und innern Frieden bringen soll!

Aus Wien. 24. December. — Seit dem Verbot des Lloyd ist die übrige Tagespresse zahmer geworden und spricht wieder mit zurückgehaltenem Athem. Es schreckt das Exempel, statuirt an Warrens, den doch alle seine frühern Dienste, alle Protection nicht retten konnte. Man wird das Journal vielleicht unter anderer Leitung und andern Namen concediren, aber Warrens scheint man auf immer entfernen zu wollen, und selbst der Umstand, daß man die Sache über die Zeit des Abonnements hinauszieht, spricht dafür, daß es persönlich gegen Herrn Warrens gemünzt sei. Eine Speculation, die er in letzter Zeit vorhatte und die wieder eine hübsche Summe in seine Tasche gebracht hätte, scheint vornämlich die Ursache, daß man so rasch und so streng verfuhr, ehe er seinen Plan durchführte. Herr Warrens wollte nämlich den Lloyd wieder einer Actiengesellschaft überlassen, selbst aber die Hälfte der Actien und die Leitung des Blattes behalten. Dadurch wäre er ohne weiteres in Besitz einer fast dreifachen Summe gekommen als die ist, für welche er das ganze Eigenthum und Material angekauft, ohne doch etwas von seinem Einflusse zu verlieren. Der Lloyd war nämlich der Nachfolger des Journals des österreichischen Lloyd, das bereits lange vor dem Jahre 1848 in Triest von der Gesellschaft dieses Namens herausgegeben wurde. Im Sommer dieses Jahres beredete Graf Stadion die Direction dieser Gesellschaft, ihr Journal nach Wien zu übertragen, ihm größere Ausdehnung und ausschließliche politische Färbung zu geben. Er hatte sich damals an die Spitze der conservativen Partei gestellt und bedurfte eines Organs, das in Wien nicht zu finden war. Die Direction der Gesellschaft des österreichischen Lloyd, welcher die damals in Wien gangbaren Tendenzen nicht gefielen, willigte ein und Dr. Bodenstedt, der geistreiche Verfasser der Schriften über den Kaukasus, wurde zum Redacteur ernannt. Herr Warrens, der den Grafen Stadion in Triest kennen gelernt und sein Wohlwollen erworben hatte, legte sein amerikanisches Consulat nieder. Der Graf empfahl ihn der Redaction, um von seinen Artikeln Gebrauch zu machen. Solange jedoch Bodenstedt das Blatt leitete nahm Warrens nur geringen Antheil an demselben. Erst nach der Einnahme Wiens durch den Fürsten Windischgrätz machte sich Warrens mit seinen Artikeln geltend und Bodenstedt, der sie nicht mehr abzuwerfen im Stande war, legte die Redaction nieder. Warrens trat nun als wirklicher Leiter an die Spitze des Blattes, nominell deckte ihn Löwenthal, der die ökonomische Verwaltung und einen Theil der Bureauarbeiten übernahm. Warrens schlug jetzt auf die Demokraten und Oppositionellen in demselben Tone, wie diese früher gegen die Regierung und die Conservativen losgezogen waren. Die Gesellschaft des Lloyd war es müde, ihr Geld und ihren Namen einem Blatte zu leihen, auf das sie keinen Einfluß übte, das keine ihrer Interessen vertrat. Außerdem

billigte man dort ebensowenig alles, was nach der Einnahme Wiens hier geschah, als man gebilligt, was vordem hier vorging. Die Direction zog Geld und Namen zurück und Graf Stadion bildete eine Gesellschaft meist hochgestellter Adelspersonen, welche das Journal Lloyd fondirte, das nun einfach der Lloyd hieß und dessen materielle wie politische Leitung Herr Warrens übernahm. Solange Graf Stadion das Ministerium des Innern leitete, konnte man annehmen, daß der Lloyd wirklich das halboffizielle Organ des Ministeriums sei. Warrens conferirte oft mit dem Grafen und seinen Beamten, war über die im Conseil gefaßten Beschlüsse zum Voraus unterrichtet und lief stets mit der großen Pauke voran, solchen Beschlüssen das Wort zu reden. Man konnte damals darauf rechnen, es werde geschehen, was Herr Warrens anpries, denn er pries nur das an, was er hörte das geschehen werde; dennoch war der Nutzen, den die Regierung aus seinen Bestrebungen zog, nur gering. Die Art, wie Warrens die Maßregeln der Regierung anpries, war nicht geeignet, ihnen im Volke Boden zu bereiten. Die Herzlosigkeit, womit er über sehr schmerzhaft Operationen sprach, bewies trotz seines patriotischen Mantels, daß ein Ausländer die Feder führe und kein Tropfen von dem Blute, das auf Schlacht- und Nichtfeldern floß, ihm nahestehe. Er goß ägende Säure anstatt Balsam in die klaffenden Wunden, und reizte anstatt zu besänftigen. Seit dem Austritte Stadions aus dem Ministerium waren auch die Beziehungen des Herrn Warrens zu demselben weniger innig. Er mußte sich auf Hörensagen alter Bureaufreunde verlassen und da diese nicht immer zuverlässig waren, so gab sich Warrens nicht selten Blößen. Hingegen hatte er damals in einer andern Richtung wirklich folgreich zu wirken begonnen, er hatte das Interesse für materielle Fragen wachgerufen. Man muß es ihm lassen, daß er der erste war, welcher in der österreichischen Publicistik ökonomische Fragen behandelte; der erste griff er das bestehende Finanzsystem an und die österreichische Regierung verdankt es diesem ihrem Ritter, daß er ihre Schwächen auf diesem häßlichen Felde bloßlegte. Nie hat einer ihrer erbittertsten Feinde ihren wundensten Fleck schonungs- und rücksichtsloser aufgedeckt, als Herr Warrens. Der Stoff dazu wurde ihm von einigen Triester Handelshäusern geliefert. Die besten derartigen Artikel flossen aus den Federn hervorragender Mitglieder der Gesellschaft des österreichischen Lloyd. Die Polemik galt besonders dem damaligen Finanzminister Herrn von Kraus, einem Manne, der wol manche Fehler in der Verwaltung beging, die Oestreich heute hart büßt, der aber in seiner unbescholtenen Redlichkeit jeder Polemik ruhig ins Gesicht sah und, zu seiner Ehre sei es gesagt, trotz der Maßlosigkeit und der Invectiven, mit denen Warrens und andere ihn verfolgten, rief er nie die Militärpolizei um Hilfe an, ja schlug sie aus, als General Welden sie ihm anbot. Diese Polemik hatte vorzüglich zur Absicht, das Portefeuille der Finanzen aus der Hand des Herrn von Kraus in die des Herrn von Bruck zu übertragen, welcher damals mit dem Ministerium des Handels und der Bantzen betraut war. Die Wirksamkeit dieses Mannes hatte in der That viel Blendendes. Er griff in alle Zweige des materiellen Lebens mit einer Energie ein, die umsomehr auffiel, als die Regierung sich bisher auf diesem Felde beinahe ganz passiv verhalten hatte, und die jetzt umsomehr im Gedächtnisse widerhallt, als seit seinem Austritte in diesen Verwaltungszweigen die alte Langsamkeit wiedergekehrt scheint. Der neue Zolltarif verdankt ihm Entstehung und Vollziehung. Sein Nachfolger im Handelsministerium hat nur hinzugethan, was die Maßregel an Grobartigkeit schwächte. Bruck ist ein Mann voll Energie des Willens und einer Thatkraft, die über momentane Schwierigkeiten und Verlegenheit weggehend, große Resultate zu verfolgen versteht. Die großen Pläne, die er durchführt, rühren in ihrer Ursprünglichkeit selten von ihm her; aber er hat das seltene Talent, Gedanken, die andere in kleinen Dimensionen fassen, sich anzueignen, in einen größern, weitem Rahmen zu spannen und in solcher Ausdehnung zur Ausführung zu bringen, daß die

Urheber selbst, ihre erste Ausgeburt nicht erkennend, von Staunen ergriffen sind. Bisher ist Herr von Bruck in seinen ökonomischen Maßregeln ziemlich glücklich gewesen. Als seine vorzüglichsten Schöpfungen kann man betrachten: die Gesellschaft des österreichischen Lloyd in Triest, die erste Handelscompagnie des Continents, eine Macht in der Handelsmarine, die ohne Subvention mit der englischen und französischen Gesellschaft wetteifert und ihr das Gleichgewicht hält; ferner die Postreform in Oestreich und die Bildung des deutsch-österreichischen und italienisch-österreichischen Postvereins; das neue österreichische Mauthsystem und die Anbahnung der Zollvereinigung mit Deutschland, und das Telegraphennetz und der Telegraphenverein. In allen diesen Fällen hatte er einen Widerstand zu überwinden, den nur der ahnen kann, welcher das österreichische Verwaltungswesen, seine Stabilität, seine Furcht vor Neuerung und unser träges Volkselement näher kennen gelernt hat. Wie bei Bildung der Lloydgesellschaft die Segelmarine von der neuwachsenden Dampfkraft, so wurden die Industriellen von der Aufhebung des Prohibitivsystems geängstigt. Die Finanzmänner wie die Handelsleute schrien gleichmäßig gegen die Postreform, die einen, weil sie dadurch in ihren Gewohnheiten gestört wurden, die andern, weil sie den Ertrag der Staatskasse momentan verringert sahen. Ja das letztere scheint sogar den letzten Anstoß zur Entlassung des Herrn von Bruck gegeben zu haben. Setzt sind alle Zweifel über die Wohlthat dieser Reformen gehoben und die sie angefochten, sind die ersten, auf das Verdienst Oestreichs, sie angeregt zu haben, pochen zu wollen. Der Lloyd hat den Baron Bruck bei diesen Unternehmungen trefflich unterstützt; denn es galt hierbei, dem Volke erst verständlich zu machen, um was es sich handle. So groß ist die Versunkenheit unter dem alten Regime gewesen, daß selbst für diese materiellsten Lebensgegenstände weder Interesse vorhanden war, noch sich nur die allergeringste Kenntniß selbst bei den gebildeten Ständen vorfand. Warrens socht dabei mit seiner ganzen Dankeheftigkeit für den Freihandel und konnte es um so leichter, als kein Interesse ihn an die im Lande vorhandene Industrie, keine Beziehung zu den Industriellen band, und er hat dabei viel Gutes gestiftet; er hat zum Studium dieser Fragen, zur Polemik darüber angeregt, er hat vernünftigen national-ökonomischen Ansichten Bahn gebrochen.

Freiherr von Bruck collidirte in seinen Reformen mit dem Finanzminister in ähnlicher Weise wie der damalige Justizminister, Herr von Schmerling, mit dem Minister des Innern, Dr. Bach. Beide wichen in ihren Reformplänen dem Geiste der Stabilität, den die wieder zu Ansehen gekommene Partei des alten Regimes glücklicherweise nur für kurze Zeit anzufachen vermochte, bei beiden liebten die Finanzen den Vorwand. Beide waren beschuldigt, zu große Ausgaben in ihrem Departement zu verursachen. Die Gründe aber lagen tiefer. Sie hatten sich beide in einen Geist hineingelebt, der im Jahre 1851 nicht mehr der herrschende in den höheren Regionen Wiens war. Die Gerichtsverfassung, welche Schmerling bereits ins Leben geführt, wie die Pläne, welche Bruck anstrebte, contrastirten zu sehr mit den Einflüssen einer Partei, die in St. Petersburg das Muster eines Staates sah, von dort her unterstützt und erst durch die Erfahrung widerlegt wurde, daß auf diesem Wege der Staat in Gefahr gerathe, sein ganzes politisches Machtgewicht zu verlieren. Wir gehören weder zu den Schmeichlern des Hofes, noch zu den Höflingen der Volksmeinung; aber man muß es als unparteiischer Publicist anerkennen, es gehörte von Seite des Kaisers Franz Joseph ein seltener Verstand dazu, sich dieser Verhältnisse klar bewußt zu werden, ein scharfes, festes Auge, den Dunstkreis um sich her zu durchdringen, und ein seltener Muth, das Netz zu zerreißen, welches die Spinnen in St. Petersburg aus den mannigfachen Sym- und Antipathien um den jungen Monarchen zu weben bemüht waren.

Bruck hätte auch das Eisenbahnwesen in seine Hand genommen. Der rasche Ausbau einiger Eisenbahnlirien ist ihm zu verdanken. Bruck hatte gewiß darin

recht, daß die Vollendung der Schienenwege für Oestreich ein Lebensbedürfnis sei; aber er beging dabei den großen Fehler, alles durch und von dem Staate thun lassen zu wollen. Er wollte, daß der Staat alleiniger Herr aller Schienenwege sei und der Gedanke entsprach sehr der Partei, die im Staate niemanden als der Regierung selbst irgendwie Einfluß gestatten will. Nach sechs Jahren des Versuches sieht man sich gezwungen, diesen Weg zu verlassen. Der Staat erhält wol zurück, was er dafür ausgelegt, aber er gibt seine Neubauwerke als Aufgeld und den Interessenverlust mehrerer Jahre obendrein. Die Staatsbahnen haben oft kaum mehr als 2—3% für ein Capital getragen, das der Staat mit 5—6% verzinst. Dabei ist die Verwaltung der östreichischen Bahnen gegen jene aller übrigen europäischen Staaten zurückgeblieben. Die Züge sind seltener, langsamer, mit jenen anderer Staaten minder zusammenhängend als in Deutschland und doch ist der Aufwand, das Personal und die Ausgaben für Instandhaltung größer. Man beglückwünscht die sich vorbereitende Veränderung, denn man hofft Verbesserung und der neue Vertrag mit der französischen Gesellschaft wird deshalb von dem großen Publicum freudig bewillkommt. Nur wünscht man, daß der Staat sein Recht wahre, damit Tarife und Züge nicht der Willkür der Fremden anheimgegeben in ein wahres Ausfaugesystem wie in England und Belgien ausarten. Trotz dem energischen Anstöße Bruck's ist der Staat noch nicht im Stande gewesen, einige seiner wichtigsten Linien, wie die nach Triest, Salzburg, Debreczin und Lemberg zu vollenden. Hätte Bruck weniger den eignen Mitteln vertrauend fremde Gesellschaften zum Unternehmen der Bauten engagirt, er würde dem Staate eine momentane Verlegenheit erspart, raschen Ausbau herbeigeführt, ein besser geordnetes Eisenbahnwesen erlangt und vielleicht ein damals disponibles Capital zur Anlage in Oestreich bewogen haben. Die Capitalien waren damals auf allen europäischen Märkten in großer Masse vorhanden; die Anleihen winkten ihnen nicht wie heutzutage von allen Seiten. Das Deficit des östreichischen Staatschatzes aber wuchs damals mit jedem Tage, die Ausgaben mehrten sich und die neuen Steuererleichterungen lieferten noch gar kein Aequivalent. Gegen das Uebel des Abganges gab es nur ein Mittel, die Emission von Papiergeld, das ohnedies 15—20% von seinem Nennwerthe verlor, und insofern konnte man es auch Herr Kraus nicht verdenken, wenn er den Bauten und Reformen des Herrn von Bruck mit der Ziffer in der Hand entgegentrat. Den Widerstand, den Bruck im Conseil fand, suchte seine Partei durch Angriffe auf Herr von Kraus durch die Presse zu erwidern. Bruck fiel und der Lloyd wehklagte; Kraus fiel und der Lloyd begrüßte mit Freuden den Mann, der nach ihm die Finanzverwaltung zu leiten bestimmt war, und den man nicht in dem nominellen Handels- und Finanzminister sehen darf. Herr Kraus hat Fehler begangen, aber auch unter seinem Nachfolger hat das Silber dennoch ein Agio von 27%. Nur daß Herr Kraus um $\frac{1}{3}$ weniger Steuern erhielt, und keine ungeheure Nationalanleihe gemacht hatte. Das Schicksal, das den Lloyd trifft, ist mitunter auch die Nemesis für die Diatriben, die er gegen Kraus schleuderte, an dem es nicht lag, wenn im Jahre 1850/51 die Finanzen nicht besser wurden. Der Haß gegen die Börse, das Eingreifen physischer Gewalt in die zarten Fäden der Geldverhältnisse und Fürst Schwarzenberg's Heftigkeit gegen Preußen hatten Verlegenheiten verursacht, über die hinauszukommen es keinem Finanzmanne der Erde gegeben war. Um die Zeit, da Kraus aus dem Ministerium trat, gewann auch der Lloyd an politischer Bedeutung. Der Staatsstreich vom 2. Dec. 1851, der Austritt Palmerston's aus dem englischen Ministerium, der angehoffte Friede hoben die Fonds aller Staaten und folgeweise sank das Silberagio in Oestreich. Der Lloyd exaltirte die neue Finanzleitung, schrieb ihr das Verdienst des stets zunehmenden Werthes der Noten zu, welches richtiger L. Napoleon und dem Carl v. Derby gebührte. Warren's verband sich außerdem den damals noch lebenden Fürsten Schwarzenberg dadurch, daß er der erste Partei

